

Berner Rundschau

Halbmonatschrift für Schweizerische
und allgemeine Kultur

□ □ IV. Jahrgang □ □

Herausgeber: Franz Otto Schmid



□ □ □ □ □ Verlag Dr. Gustav Grunau in Bern □ □ □ □ □

Pietät und Ehrlichkeit in der Kritik.

Von F. D. Schmid.



Aus der verdämmernden Welt ferner Kinderzeit steigt, wie ich diesen Titel niederschreibe, ein längst verklungenes Märchen in meiner Erinnerung wieder empor. Ich glaube, der große Andersen, der der Scheherezade tiefgründige Weisheit aus den tausend und ein Nächten noch zu übertrumpfen wußte, erzählte den hübschen Stoff, aus dem dann später der reingewandte Ludwig Fulda eine wie Zuckerwasser auf das harmlose Gemüt wirkende Komödie gemacht hat. Lebte da nämlich irgendwo in der Welt ein Kaiser. Ob er ein Zeitgenosse Caligulas, des Germanikus und der Agrippina blutrünstigem Sohne war; ob ihn mit Cola Rienzi, dem von Bulwer, Moser und Richard Wagner Besungenen, eine innige Freundschaft verband, oder ob vielleicht gar über seinem Haupte der gleiche Himmel strahlte wie über dem vierzehnten Ludwig, dem Roi de soleil, wiewohl es dieser seit seinem undemokratisch frechen Ausspruch: „L'état c'est moi“ gar nicht verdiente, — dies alles entzieht sich meiner Kenntnis. Aber jedenfalls hatte er mit diesen dreien die weitverbreitete Krankheit des potenzierten Größenwahns gemeinsam, der vor dem Wahne in Schillers „Bürgschaft“ das voraus hat, daß er nicht leer ist, sondern das Gehirn mit bis an des Himmels Wölbung hinaufschwindelnden Gedanken und einem phantastischen Glauben an seine eigene Menschlichkeit, an die Göttlichkeit dieser „Quintessenz vom Staube“ erfüllt. Dieser Kaiser war nämlich so feß, seinen braven Untertanen und Steuerzahlern vorzulügen, daß ihn die herrlichsten Gewänder schmückten. In Wirklichkeit aber war er nackt wie Adam und Eva vor der ominösen Apfelgeschichte und schämte sich nicht. Aber da er ein Kaiser war, und man an einem Kaiserwort nicht dreh'n und deuteln soll, so machten die Höflinge und Schranzen und übrigen Untertanen den Rücken nochmals so krumm wie sonst und glaubten es mit einem Glauben, wie solcher in- und außerhalb Israels noch nicht erfunden ward. Und wer weiß, vielleicht hätte sich infolge der Ehrfurcht vor dem geheiligten Worte des Herrschers und dem Herdeninstinkt so vieler Untertanen, zum Entsetzen aller Braven und zur Freude aller an der Lehre Epikurs festhaltenden Kinder der Welt, eine Nacktkultur entwickelt, gegen die selbst die am wenigsten anhabende Vertreterin

Ihr, über Euch selbst, wurdet rot und rüdtet eifrig — aber nicht nach der Seite, sondern z u s a m m e n, ganz dicht aneinander. Ich hätte mich nicht zwischen Euch setzen können — nur daneben.

Das tat ich — für einmal — auf einer Bank —

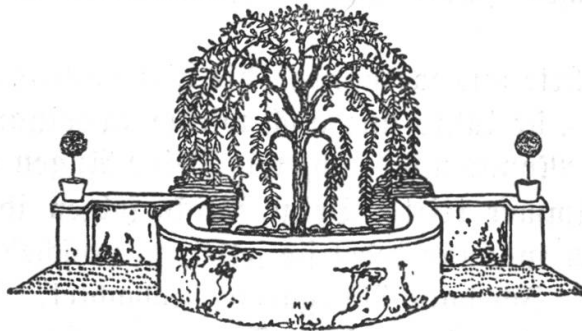
Aber nicht im Leben! Ich dränge mich nicht zwischen Euch, doch ebenso wenig lasse ich mich an die Seite drängen. Das eine ist unwürdig wie das andere. Ich will nicht als Zwang, was mir in Liebe nicht gewährt werden kann, und ich würde niemals etwas dulden, das nur in Heimlichkeit bestehen könnte. Das, was den Menschen aufrecht erhält, die Wahrhaftigkeit seines Lebens, geht an solcher Duldung zugrunde.

Für Dich und mich gehört es sich, als Schicksal hinzunehmen, was unserer Liebe Ende heißt. Ich habe mein Weibestum erfüllt durch Dich. Wie könnte ich Dir dies höchste Glück besser danken, als daß ich Dir den Weg frei gebe zur Entfaltung Deines Mannestumes?

Diesen Brief findest Du, wenn Du heute abend von Deinem Ausfluge heimkommst. Dann habe ich getan, was Du mir einst verboten — ich bin zu weit hinaus geschwommen, und die See, die Gefährtin unserer besten Stunden, hat mich behalten. Zum ersten und einzigen Male in unserer Ehe bin ich Dir ungehorsam. — Aber es bleibt mir keine andere Wahl, will ich treu sein meinem Gelübde, das ich Dir bekannte in jener Stunde, deren unermessliche Seligkeit mein Leben überstrahlte und meinen Tod verklären wird, die Stunde, in der ich mich Dir zu eigen gab: „Dein Glück über alles!“

Ich segne Dich und Margarete.

Dein Weib.



Old Shatterhand.

Von Hermann Röhrlisberger.



Old Shatterhand geht mit der Trommel um, rumpe di bum. Gewiß vermag dieser Clou in kürzester Frist die zweite Million an abgesetzten grünen Büchern zur Wirklichkeit zu stempeln. Und — ich muß es gestehen, so lieb mir May vor Zeiten gewesen ist, — heute erst hat er mir's so recht angetan. Gewiß, mehr noch als vor etlichen Jahren, da er mich in

einem verborgenen Winkel des Estrichs hinter einem Haufen Reiswellen die erste Friedenspfeife rauchen lehrte. Heute will ich sie nochmals anzünden und zu seinem Gedenken tüchtige Wolken blasen. Karl May — ein wirklicher Räuberhauptmann in des Waldes finstern Gründen — das hätte ich dem Menschen tatsächlich nicht zugetraut. Was bedeuten gegen diese neueste Offenbarung all die Flüge Zeppelins, die Wettreisen nach dem Nordpol! — welche Universität des Festlandes (den amerikanischen Dr. hat er in der Tasche) ist diesmal so frei?

In dieser neuesten Sensation scheinen mir besonders zwei Tatsachen interessant genug, um sie hier gleich festnageln zu dürfen. Nämlich:

Zu m e r s t e n: Meine ehrliche Begeisterung für Karl May wird heute überall mit Lächeln, mit Hohn aufgenommen, um so mehr, da man seit dem denkwürdigen 12. April 1910 plötzlich im Publikum und vor allem in der Presse im Urteil über Kara Ben Nemsi einig zu sein scheint. **E i n e E i n t r a c h t**, die mich wirklich staunen macht.

D e n n: Auf dem 2. Kunsterziehungstag 1903 an Deutschlands geweihter Stätte, in Weimar, äußerte sich Direktor Professor Dr. J. Wyhgram, Berlin: „Die Jugend will fabuliert sehen, die Jugend will die Phantasie durch den Stoff angeregt sehen, die Jugend will miterleben, mitfühlen, die Abenteuer mitmachen. Ich glaube ja nicht, daß es in der Versammlung viele gibt, die die Romane gelesen haben (Zurufe: doch!), und die sich mit den wunderbaren Schicksalen von Winnetou einmal befreundet haben, die gesehen haben, wie er immer wieder in die größte Gefahr gerät und immer wieder, wie Odysseus bei Polyphem im rechten Moment durch eine geniale Tat herauskommt. (Seiterkeit.) Diese Romane von Karl May haben mich sehr interessiert, und wenn ich einem nach Abenteuern sich sehnenenden Jungen etwas wünschen kann, daß er es lese, so ist es diese Serie von Karl May. Die Kritiken über Karl May, die Herr Wolgast erwähnt hat und die in der „Frankfurter Zeitung“ und in der „Kölnischen Volkszeitung“ gestanden haben, sind mir gänzlich unbekannt. Ich kann aber, wenn einmal mit Rezensionen argumentiert werden soll, mitteilen — es hat mir eben mein Nachbar, Herr Schulrat Müller aus Leipzig, gesagt —, daß in der „Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung“ ein Aufsatz gestanden hat mit einer Kritik, die Karl May sehr rühmt. Im übrigen möchte ich trotz allem den Mitgliedern des Kunsterziehungstages Karl May als eine sehr angenehme und vergnügliche Lektüre empfehlen.“

D e n n: Es gab eine große Zahl weit verbreiteter Zeitungen, die dem „Erzieher May“ Leitartikel widmeten, die es sich angelegen sein ließen und es zu ihrer Ehre anrechneten, in ihrem Feuilleton den vorbildlichen Stil, den Indianer-Realismus, die orientalisch glühenden Farben nachzuahmen, wenn immer möglich, zu überbieten.

Denn: Noch am 6. April 1910 steht in einer süddeutschen Zeitung:

„Daß May ein Erzähler ist, dessen literarische Art der Kunstform des Märchens innig verwandt erscheint, mit seiner gesunden Naivität, mit seiner seelischen Wärme, mit seiner am Orient genährten Sinnbildlichkeit, die zu jener Charaktertypik führt, bei der an exotischen Individuen das allgemein Menschliche vorbildlich gezeigt, gegenwirkende Welten auf ihre verständliche Formel gebracht werden. . . . So erfährt das Volksbewußtsein, an das sich May wendet und wenden will, eine klare und feste Anschauung menscheitsinnerlicher Werte und geistiger Wesenheiten aus den poetischen Hüllgestalten körperlicher Dinge. . . . May hat in Griechenland die Tempel der Alten betreten und vor all dem kühlen Ebenmaß strengster Klassizität kein Fünkchen Liebe in sich aufglimmen gefühlt, er, dessen gefühlstarkes Temperament ihn auch die Klippen der Gedankenkunst vermeiden läßt, mit der Kraft schrankenloser Hingabe an eine Idee, so völlig mit sich einig, so selbstsicher, daß er seinen Leser vor allem überzeugt zu entlassen vermag. . . . Da May die Kunst als Mittlerin zwischen Wissenschaft und Glaube faßt, so will er einerseits der ins Joch experimenteller Methode gebeugten Psychologie neue Wege weisen mit den Resultaten seiner dichterischen Selbstschau, anderseits dem Gottes- und Erlösungsgedanken Anhänger werben, Frieden in uns schaffen, um zum Frieden um uns zu gelangen. Denn wenn man zum Herzmuskel der Werke Mays gelangen will, zu dem ihnen allen — ob zeitlich oder stofflich noch so auseinanderliegend — Gemeinsamen, so muß man sagen, daß heute May der einzige belletristische Träger der großen Friedensidee ist, der einzige, den sie als große Versöhnungsnotwendigkeit zwischen Orient und Okzident beschäftigt. . . .“

Nach diesem „Halleluja“ hört man 6 Tage später allerorten: „Kreuziget ihn“, in dem Momente, da mir May wirklich einmal interessant erscheint, so interessant, wie einem der Hauptmann von Köpenick, der Jäger und Causeur Roosevelt oder Madame Vaughan vorkommen mag. Bis dahin erblickte ich im „Erzieher Karl May“ einen äußerst produktiven Bücherfabrikanten, einen guten Geschäftsmann, der besonders e i n Rezept getreulich befolgte, seinem Badwerk immer eine gewisse Dosis Frömmigkeit als Sauerteig beizumischen. Im Urteil über den literarischen Wert der Mayschen Geistesprodukte ging ein unbefangener Erwachsener gewiß längst einig mit dem Benediktinerpater Pöhlmann, der diesen Büchern „die Wirkung unedler, gemeiner Triebe bei der Jugend“ zuschrieb oder mit den satirischen Ausführungen von Dr. E. Weber-München, „Karl May, eine kritische Plauderei“ in „Zur Jugendschriftenfrage“, Leipzig, Ernst Wunderlich 1906. „Die Reiseromane Karl Mays sind k e i n e w a h r e n D i c h t u n g e n; sie entbehren jedes tieferen, poetischen Gehaltes. Sie sind nur geeignet, die ungesunde und ungeordnete Stoffgier jugendlicher Leser in roher Weise zu b e f r i e d i g e n und damit, indem sie jedes künstlerische Interesse schon im Reime ersticken, direkt unkünstlerisch zu wirken und den literarisch ästhetischen G e s c h m a c k z u v e r g i f t e n. Sie erziehen ferner den kleinen Leser zu einem sprunghaften Vorwärtshaften, zu einem leichtfertigen Überschlagen ganzer Seiten, die ihm wegen mutiger religiöser oder moralischer Tendenzpredigten uninteressant erscheinen müssen, und e r t ö t e n auf diese Weise schon von vornherein die

Fähigkeit, mit Ruhe und Sammlung an ein dichterisches Kunstwerk heranzugehen und sich in dieses zu vertiefen; sie verhindern also jeden reinen Kunstgenuß, der immer nur ein Resultat liebevoller Hingabe an die dichterische Eigenart und ernsthafter Nachschöpfung des lebenswahr Vorgeführten sein kann.“

Diese und ähnliche Urteile (die auch da und dort in der Presse erschienen) wurden seit etlichen Jahren laut; die Werke Mays stunden zu jeder Zeit zu einer Nachprüfung bereit — und doch wurden selbst in Bibliotheken reicher, von Intellektuellen bewohnter Stadtzentren unter 10 Büchern immer 6 bis 7 grüne ausgeliehen. Endlich — seit dem 12. April —, da jeder Philister in der Zeitung die Nachricht gewahrte: Karl May, ein wirklicher Räuberhauptmann, der arme Marktweiber überrumpelte, ertönt ein allgemeines Sittlichkeitsgeheul und siehe da — Kara Ben Nemsi ist literarisch erdolcht, erdrosselt, ermordet. Fürwahr ein neues Wahrzeichen für den literarischen Geschmack des großen Lesepublikums.

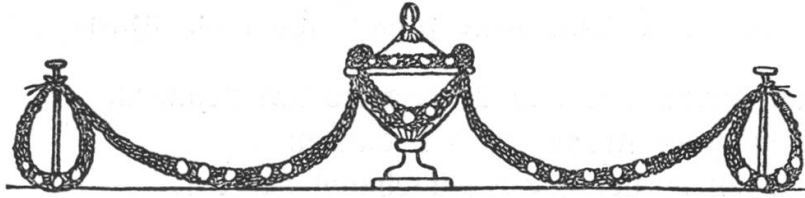
Zum zweiten: Ich mache hier die ernstgemeinte Anregung, Karl May zum Ehrenmitglied all der vereinigten Prüfungsausschüsse für Jugendliteratur zu ernennen. Er hat diese Ehrung verdient, und zwar nicht etwa seiner neuesten Offenbarung wegen. Karl May ist der Mann, der diesen Ausschüssen die Direktive gab zu ihrer wichtigsten produktiven Tätigkeit. Er löste eigentlich das große Rätsel, das lange Zeit wie ein Alpdruck über den Gemütern der Erzieher lastete. 90 Prozent all der Jünglinge und Jungfrauen, die man während mindestens 7—8 Jahren mit moralisch durchfeuchteten Prosastrümpfen, mit den poetischen Produkten der höchsten klassizistischen Periode abfüttert, fallen ab vom rechten Pfad, lassen das Schulbuch auf der obersten Bank, ganz nahe der Decke, verstauben und vergilben; der Kolportageroman, die grünen Bücher aus der Volksbibliothek aber werden in fliegender Eile, mit Gier verschlungen. Dieses Rätsel hat keiner so flott gelöst wie Karl May selber. Er rechnete zum vorneherein, mit der Schlaueit eines Großkaufmannes, mit der psychischen Verfassung des jungen Menschen. Er kannte die unbezwingbare Sehnsucht der Jugend nach Vertiefung ins Abenteuerliche, in großes Geschehen, in eine heldenhafte, episch ausgespinnene Handlung. Dieses Entwicklungsstadium des kindlichen Geistes, eine Periode der Rezeptivität im Gegensatz zum frühern und spätern produktiven Schaffen, läßt sich nicht wegdekretieren. Rechnen wir nicht damit, so sucht sich der Junge selber zu helfen. Und die verbotenen Früchte sind ja so süß. Eine Zeit, die in ihrer moralischen Reinheit als Jugendfreunde nur etwa den frommen Onkel Christoph von Schmid, die guten Tanten Wörrishöfer, Nathusius u. a. anerkennt, mußte ein Fressen werden für die Firma Karl May & Cie. Wie reich an Anregungen konnte sich dagegen eine Jugendzeit gestalten, die

uns Goethe in eigenen Worten vorführt: „Der Verlag oder vielmehr die Fabrik jener Bücher, welche in der folgenden Zeit unter dem Titel „Volkschriften“, „Volksbücher“ bekannt und sogar berühmt geworden, war in Frankfurt selbst, und sie wurden wegen des großen Abgangs mit stehenden Lettern auf das schrecklichste Lösspapier fast unleserlich gedruckt. Wir Kinder hatten also das Glück, diese schätzbaren Überreste der Mittelzeit auf einem Tischchen vor der Haustüre eines Büchertrödlers täglich zu finden, und sie für ein paar Kreuzer zuzueignen. Der Eulenspiegel, die vier Haimonskinder, die schöne Melusine, der Kaiser Octavian, die schöne Magelone, Fortunatus mit der ganzen Sippschaft bis auf den ewigen Juden, alles stand uns zu Diensten, sobald uns gelüstete, nach diesen Werken, anstatt nach irgend einer Näscherei zu greifen. Der größte Vorteil dabei war, daß, wenn wir ein solches Heft zerlesen oder sonst beschädigt hatten, es bald wieder angeschafft und aufs neue verschlungen werden konnte.“

Das war eine gesunde Kost, die dem Appetit der Kinder entgegenkam. Erst in allerneuester Zeit kommt man in der ganzen Jugendschriftenbewegung auf den nämlichen Gedanken der Herstellung der billigen, guten Jugendschrift. Hier sind vor allem zu nennen: „Die deutsche Jugendschrift“, herausgegeben von den vereinigten deutschen Prüfungsausschüssen für Jugendschriften, „Bunte Bücher“, herausgegeben von der freien Lehrervereinigung für Kunstpflege in Berlin, Verlag Enßlin & Laiblin, Reutlingen, „Quellen“, Bücher zur Freude und zur Förderung, herausgegeben von Heinrich Wolgast, Verlag der Jugendblätter (C. Schnell) München. „Der deutsche Spielmann“, eine Auswahl aus dem Schatz deutscher Dichtung für Jugend und Volk, herausgegeben von Ernst Weber mit Bildern von deutschen Künstlern, Verlag Callwey, München, und selbstverständlich auch unsere zwei vortrefflichen schweizerischen Schöpfungen auf diesem Gebiete: „Frühlicht“, Wort und Bild für die junge Welt, Verein für Verbreitung guter Schriften, Zürich; „Jugendborn“, Kinderzeitschrift, herausgegeben von J. Reinhard und G. Fischer, Verlag Sauerländer,arau.

Das heißt Eingehen auf die Entwicklung, die Bedürfnisse des Kindes. Mit den Stoffen der Märchen, Sagen, Schnurren und Schwänken, mit den Erzählungen eines Cooper (Pfadfinder), Hermann Kurz (St. Urbans Krug, das Orkanum), Jakob Frey (Zweierlei Urkunden), W. D. v. Horn (Eine rheinische Schmugglergeschichte), E. Th. A. Hoffmann (Spielerglück), Jeremias Gotthelf (Die Höllenfahrt), Alfred Hugenberg (Die Maientönigin), Meinrad Lienert (Die Entdeckung Amerikas) ist tatsächlich ein langsames Vorwärtsgleiten des jungen Lesers von einem rein stofflichen Erfassen zu einem künstlerischen Genießen gesichert. So kann sich denn Hand in Hand mit einer natürlichen Erziehung als Resultat dieser rezeptiven Arbeit im Innern des Kindes allmählich ein Schatz

von reiner, lebenskräftiger Energie ansammeln; Energie, die den jungen Menschen, kraft ihrer gesunden Art, in der gefährlichen Zeit der Flegeljahre zu einem tüchtigen produktiven Schaffen zwingt, Energie, die den Menschen Werktags und Sonntags in seinem Tun und Lassen bestimmt.



E wüelchtes Wort.

Die Dichter Schwab und Uhland — wie bekannt —
Umwand das freuste Lieb — und Freundschaftsband.
Auf ihren weiten Gängen übers Feld
Besprachen sie das Neueste der Welt.
Der Poesie und Belletristik zarte Flammen,
Was lobenswert und auch was zu verdammen —
Darüber sprachen sie oft lange Stunden,
Bis sie das Beste dann herausgefunden.

Auch eines Ichönen Tags, mit heiterm Sinn,
Zog — Seit an Seit — das Dichterpaar dahin.
Herr Schwab pries lust zu dieser Stund
Ein Buch von August Graf von Platen-Hallermund,
Den er sofort als Mann der Dichtkunst anerkannte,
Und dessen Werk er mustergiltig nannte.
Herr Uhland, der vom Grafen nie vernommen,
Läßt seinen Freund vorerst zu Ende kommen.

Dann meint er lacht in breitem Dialekt:

„Weil du so arg die Neugier in mir g'weckt,
Na, les mer oins von dene Sächle vor!“

Wie Himmelsmusik tönt dies Schwab ins Ohr.

Er liest begeistert, und sein Herze überflutet:

„Daß ich dich liebe, hast du nie vermutet“.

Herr Uhland folget still den inn'gen Tönen,

Und durch sein warmes Herze zieht ein Sehnen.